

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Rhein und die Rheinlande**

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

**Lange, Ludwig**

**Darmstadt, 1855**

XXI. Felsberg.

[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

In der Umgebung des Dorfes und auf dem ganzen Wege nach Chur sehen wir eine Anzahl meist kegelförmiger Hügel hin und wieder zerstreut, bald einzeln, bald in Gruppen näher zusammengedrückt. Sie erheben sich „wie Erdwarzen“ über der Thalfläche; die kleinere Kirche von Ems steht auf einem dieser kleinen Hügel. Im Ganzen sind deren einundzwanzig vorhanden, neun in der Nähe von Chur, zwei bei Felsberg und zehn bei Ems.

Ueber die Entstehung dieser Hügel herrschen sehr widersprechende Ansichten. Das Volk nennt dieselben in seinem Churwelsch „Tombel de chiavals“ oder „Tumbas dals Cavals“, das heißt Pferdegräber. Man hielt die Hügel nämlich früher allgemein für die Gräber verscharrter Rosse; andere wollten in denselben die Leichenhügel gefallener Helden oder Ueberreste von Schanzen aus der Römerzeit sehen. Solchen Behauptungen widerspricht aber schon die ganze Bildung der Hügel, deren Kern aus dem mit Kies und Sand überzogenen Gerümmer verschiedener Gebirgsarten besteht. Ähnliche Erscheinungen finden sich in mehreren Thälern der Schweiz, bei Sitten, im Kanderthale und werden von den Geognosten verschieden erklärt. Professor A. Morizi in Solothurn, ein Graubündner, wenn wir nicht irren, hat den Hügeln bei Chur und Ems ein besonderes Studium gewidmet und eine Abhandlung darüber veröffentlicht. Er bezeichnet diese Hügel als Ueberbleibsel großer Schlammströme von ehemaligen großen Ueberschwemmungen. Demnach wären die meisten jener Hügel durch die Strömung von den oberländer Hochgebirgen, andere aus dem Schanfigg in den Thalgrund hinabgeschwemmt und durch die Länge der Zeit dann so befestigt und mit Erde und Gras überzogen worden.

## XXI.

## F e l s b e r g.

Im stillen Schatten ruht das Thal;  
Zum Scheiden mit dem letzten Strahl  
Die Sonne den Galanta grüßt,  
Da von Graubündens Gletschermeer  
Aus seinem dunkeln Schatten her  
Der junge Rhein vorüberstießt.

Und über seinen Rücken weg  
Trägt dich ein schwanker Brettersteg  
Dem hart bedrohten Felsberg zu,  
Dem Bergedörfchen klein und arm,  
Das sich gebettet weich und warm  
Sein Nestchen hier zu Fried' und Ruh'!

Das steigt unter grünen Wiesen  
Am Fuß des mächt'gen Bergeeriesen  
Zu dessen Höhen sanft empor. —  
Doch eine feindlich böse Macht  
Tritt über seine stille Nacht  
Mit schreckender Gebärde vor.

Denn seine Felder, seine Hütten  
Bedrohet furchtbar zu verschütten  
Die hohe, lose Felsenwand.  
Es flieht von da der süße Schlummer  
Das Herz erbebt in bangemummer,  
Es ruft zu dir mein Vaterland!

Siehst du die eigne Wunde klaffen,  
Wirst du denn keine Hülfe schaffen,  
Eh' das Verderben weiter dringt?  
Hörst du den Wehruf deiner Söhne,  
Des armen Volkes Jammertöne.  
Das mit dem nahen Tode ringt?

Auf Goldaus einst so reicher Flur  
Liegt des Entsetzens grause Spur,  
Soll dieses Unglück sich erneu'n?  
So mancher Bote ward gesandt,  
Kam donnernd bis zum Berg gerannt,  
Soll diese Warnung fruchtlos sein?\*)

So sang der Pfarrer Sprüngli in Thalwyl am Zürichersee von dem Dorfe Felsberg, das eine halbe Stunde hinter Ems, jenseits des Rheins, am Fuße des Galanda seinen dunkeln Kirchturm emporstreckt. Das drohende Schicksal dieses Dorfes, vielleicht einst wie Goldau verschüttet und begraben zu werden, hat im Jahre 1845 eine allgemeine lebhafteste Theilnahme in Deutschland erregt. Man gab Concerte und deklamatorisch = musikalische Abendunterhaltungen, erließ Aufrufe in den Zeitungen und sammelte aller Orten für die bedrohte Gemeinde, um die Bewohner in Stand zu setzen, den Ort aufzugeben und ein neues Dorf, ein „Neu-Felsberg“ zu gründen. So wurden namentlich in Frank-

\*) Der Verfasser meint einige Felsblöcke, die herabstürzten und fast das Dorf erreicht hätten.

furt von einem dortigen großen Sängervereine, dem „Liederkrantz,“ bedeutende Unterstüßungsgelder zusammengebracht; in Chur bildete sich ein Hilfscomite; am Zürichersee sowie in anderen Kantonen veranstaltete man Sammlungen.

In der That ist die Lage des Dorfes bedenklich genug. Die eingeschwärzten, spitzdächigen Häuser, welche man von der Landstraße aus sieht, drängen sich dicht und ängstlich unter einer fäh und senkrecht emporsteigenden Felswand des Galanda zusammen. Einzelne große Felsstücke, die von Zeit zu Zeit heruntergekommen, ohne jedoch bis jetzt Schaden anzurichten, sieht man herabgestürzt, um das Dorf und selbst in demselben zerstreut liegend. Andere zerklüftete Massen hängen oben über den schutzlosen Dächern und scheinen sich jeden Augenblick von den Zinnen abbröckeln und herunterkrachen zu wollen.

Das Gefährlichste jedoch sind die breit von einander klaffenden Spalten und Risse in der dunklen Bergwand, welche man von unten deutlich sehen kann. Der steilrechte, selbst überhängende Fels, der sich in einer Höhe von zweihundert Fuß längs des ganzen Dorfes und noch weiter hinzieht, ist ganz zerklüftet, seine Spalten dringen so tief herab, daß selbst eine Sperrung des dicht vorüberfließenden Rheins nicht für unmöglich gehalten wird, wenn der Sturz erfolgt. Das Gestein soll beständig im Weichen sein und die geringste Erschütterung kann den Moment herbeiführen. Felsberg aber muß unfehlbar zerschmettert werden, wenn die überhängende Spitze sich loslöst. „Dies Ereigniß, bemerkt Theodor Mügge in seinem Werke über die Schweiz, wird stattfinden über lang oder kurz, denn die Wasser, welche in die klaffenden Spalten fließen, sichern den Boden durch und bewirken zuletzt nothwendig den Zusammensturz der Masse.“

Obwohl man diesen Tag des Schreckens schon seit Jahren erwartet, leben die meisten Leute noch in ihren alten Wohnungen, die Gefahr vergessend, welche beständig über ihren Häuptern droht. Sobald aber ein Gepolter in den Bergen entsteht und einzelne Steine herunterkommen, sollen sie fliehend aus ihren Häusern hervorstürzen, um nicht unter den Trümmern begraben zu werden.

Ein zweites Felsberg zu gründen und sich in Sicherheit zu bringen, „eh' an den Fels der Sturmwind stößt,  
eh' von der Höh' der Stein sich löst“, hat man seit 1845 versucht; von der Landstraße aus sieht man bereits mehre rothe Häuser in einiger Entfernung angebaut. Man machte unter anderem

einen Vorschlag, der, wenn wir nicht irren, zuerst im „Frankfurter Journal“ ausgesprochen worden ist, nämlich durch Sprengung der Felsen den Sturz früher herbeizuführen, dann aber auch zu regieren. Dies Project schien jedoch denen, welche das Terrain kannten, ganz unausführbar. Die Zerklüftung der Felswand machte es unmöglich, bei einer etwaigen theilweisen Sprengung die Ausdehnung des Sturzes vorher zu berechnen. Der Bericht einer Versammlung schweizerischer Naturforscher, die im Sommer 1844, begleitet von den ängstlich forschenden Einwohnern, den Galanda bestiegen, und an Ort und Stelle eine genaue Untersuchung anstellten, stimmte mit dieser Ansicht vollkommen überein. Diese hielten es selbst möglich, daß das Flussbett des Rheins versperrt würde, wenn der Felsen herabschmettert, ein Umstand, der den Sturz für einen großen Theil des Rheinthaales gefährlich macht.

Die Hauptspalte war damals oben, etwa zweitausend fünfhundert Fuß über dem Rhein, sieben Zoll breit und von unergründlicher Tiefe.

Der beste Plan zur Gründung eines neuen Ortes scheiterte an religiöser Unduldsamkeit. Durch die zusammengebrachten Gelder und „Liebesgaben“, namentlich aus Deutschland, und mit Hülfe des Staates, der sich der bedrohten Gemeinde gleichfalls annahm, waren die Felsberger im Stande, die reiche katholische Gemeinde Ems, die auf der rechten Rheinseite große Güter besitzt, anzugehen, ihnen so viel Grund und Boden abzulassen, daß sie sich auf dem andern Rheinufer siedeln könnten. Aber alle Unterhandlungen und Vorstellungen blieben fruchtlos; die Felsberger sind protestantisch und die Emser wollten sie nicht in ihrer nächsten Nähe. Hier hatte Niemand zu entscheiden als die souveräne emser Gemeinde, denn der Staat besitzt so wenig Eigenthum, wie es große Grundherren gibt, und so müssen die Felsberger auf dem linken Rheinufer bleiben und dicht am Rhein ihr neues Dorf bauen, wo der alte Galanda nicht zu fürchten ist, aber der Strom dafür alljährlich ihre Felder überschwemmen und verheeren kann. Man hat zwar eine Rheincorrection vornehmen lassen, Dämme und Uferwerke angelegt, die Vorkehrungen sollen jedoch in vieler Hinsicht mangelhaft sein und wenig Sicherheit vor Wassernöthen verheißten.

Die Befürchtung eines Bergsturzes, welche seit einigen Jahren die Augen von der ganzen Schweiz und von Deutschland mit theilnehmender ängstlicher Spannung auf das kleine Felsberg richtete, ist übrigens daselbst nicht neu. Schon im Beginn der dreißiger Jahre veranlaßten kleinere Erdfälle, drohende Anzeigen mancher Art, eine Untersuchung der jähren

Felswand, welche unmittelbar über dem Orte emporsteigt. Schon damals fand man eine Menge Spalten, oft über sechshundert Fuß tief, zwischen den Klüften abgelöste, gefährlich hängende Felsenmassen, welche einen baldigen Sturz fürchten ließen. Nichts desto weniger wohnten die Felsberger unbesorgt in ihren Häusern bis 1843. Da aber steigerten einzelne Felsstürze und die sichtliche Erweiterung der Spalten die Besorgnisse und man ward der bedrohlichen und gefahrvollen Lage allmählig inne.

Die Heimath unseres Stromes hat überhaupt die meisten Bergstürze in der Schweiz erlebt. Der größte und verheerendste, welcher das ganze Alpenland heimsuchte, fand statt am vierten September des Jahres 1618 im Thale von Chiavenna. Hier stand ehemals das reiche Städtchen Plurs, berühmt durch seine Seidenwebereien, dicht daneben das Dorf Cilano, beide am Ufer des Flusses Maira, der sich in den Lago Maggiore ergießt. Beide Orte wurden am vierten September 1618 von dem Sturze des Berges Conto begraben. Niemals sind sie wieder aufgebaut worden; üppige Kastanienwälder wuchern auf dem großen Grabe. Außerdem sind die erheblichsten Fälle: der Sturz des Madrisa im Prättigau, welcher anno 1689 das Dorf Saas größtentheils begrub; der des Schlapiner Jochs, ganz nahe an dem vorigen, im Jahre 1804, bei dem das Dorf Manbuel zerstört ward; der Sturz des Forbisch im Oberhalbsteinthal, welcher den Ort Ferrärd zum Theil verschüttete.

Bei Felsberg führt eine alte hölzerne Brücke über den Rhein. Das Dorf selbst hieß früher wahrscheinlich Fagun oder Fagoing: es hat mehr als vierhundert deutschredende Einwohner. Auf einem nahen Hügel standen früher die malerischen Trümmer des Schlosses Felsberg; die Dorfbewohner haben dem zerstörenden Zahne der Zeit vorgegriffen, das alte Gemäuer abgetragen und als Baumaterial benützt. Vor ungefähr zwanzig Jahren wurde an einer Felswand über dem Dorf, bei der sogenannten goldenen Sonne, Bergbau getrieben und aus den Kalkspatgängen mitunter große Stücke gewichtigen Goldes zu Tage gefördert. \*) Aus dem Ertrage dieses Bergwerkes schlug man im Jahre 1813 einige hundert Dublonen mit Bündnergepräge.

Von dem Dorfe geht ein Fußweg nach der Höhe des Galanda (7877 Fuß über dem Meere), die man in sechs bis sieben Stunden er-

\*) Das größte Stück soll 8 Loth gewogen und über 23 Karat feines Gold enthalten haben.



W. Long sculp.

C E I U R.  
CANTON GRAUBÜNDEN

H. Hofacker del.



reicht. Die  
Kampfe sieht man  
und bestreuen

Erster Anblick  
Alles Erstaunlich

Es ist, so wie  
man, (sowohl  
ung der Rhodan  
wird und die  
sowohl die  
man, in einem  
in der Berg  
die Messer  
sich an Stelle  
sich Ende  
In diesem  
Bewegung,  
in der Sch  
in Bewegung. Die  
Zurück, so  
Küchen werden  
gerade, in  
er Raum.

In Bewegung  
sich der  
früherer Raum  
bestehen liegt  
Messing, gelb  
Küchen, in  
Das Tage von



Der Raum 1. 2. 3.

reicht. Die Aussicht oben ist lohnend; in majestätischem königlichen Kranze sieht man hier die hohen Alpenfirnen mit ihren leuchtenden Schnee- und Eiskronen vor sich.

## XXII.

## Chur.

Erster Anblick und Eindruck. — Das Innere der Stadt. —  
Altes Gemeinde- und Buntswesen. — Das Leben in Chur.  
Sehenswerthe Gebäude.

Chur, die alte Hauptstadt des Landes, die Curia Rhaetorum der Römer, (romanisch Quera, italienisch Coira,) liegt gerade an der Krümmung des Rheinthales, wo sich der Strom in seinem Laufe gen Norden wendet und die Ausläufer dreier Gebirgskämme, des Hochwangs, des parpaner Höhenzuges und des Dreibündnerberges zusammen-treten, in weitem Halbkreise den Thalgrund umschließend. Malerisch ist sie an der Berglehne hingelagert, vor einer Thalschlucht, aus welcher die wilde Plessur hervorraucht, die, aus den oberen Thälern des Schanfigg am Strela herabkommend und die Rabios aufnehmend, eine halbe Stunde unter Chur in den Rhein fällt.

Den schönsten Blick auf die Stadt hat man von einer Höhe, dem Marienhügel, hinter dem bischöflichen Hofe, von dem ein Fußweg in's Thal von Schanfigg führt. Es war schon dämmerig geworden, als ich hinaufging. Da lag das alte Chur mit seinen Mauern und grauen Thürmen, die sich zwischen den Giebeldächern emporstreckten, im violett bläulichen weichen Abendduste vor mir, wie von der Wucht seines Alters gedrückt, so ehrwürdig, nebelgrau und mittelalterlich wie ein versteinertes Traum.

Im Vordergrund rechts, ganz abgesondert auf einer Anhöhe erhebt sich der bischöfliche Hof mit der uralten Domkirche, die in schwerer finsterner Trauer herablickt auf die einst untergebene Stadt. Etwas über derselben liegt das Stift des heiligen Lucius; zu den Füßen eilt die Plessur, zwischen einzelnen Gebäuden und Obstgärten hie und da aufblinkend, in eingedämmtem Laufe, an Chur vorüber, dem Rheine zu. Und dazu nun als großartiger Hintergrund die schwarzgrünen hohen Wald-